

Guardini nennt es in seinem Geleitwort »mehr ein Thema als ein Buch: ein Gefüge von Themen voll Licht und Fruchtbarkeit«. In den sieben verschiedenen Plänen, die Schwarz vorlegt, will er ein Lehrbuch des Kirchenbaues geben. Aber die Baukunst, wie er sie meint, »ist Urhebung lebendiger Form« und Kirche, »ist nicht nur gemauertes Gehäuse, sondern alles zusammen, Gebäude und Volk, Leib und Seele, Menschen und Christus, ein ganzes geistliches Weltall; ein Weltall zumal, das immer aufs neue verwirklicht werden muß«. Die sieben Gestalten des Kirchenbaues selber »erscheinen als Schnittstellen von Mensch und Welt, von Menschengeschichte und göttlichem Handeln; als Verdeutlichungen jenes geheimnisvollen Zuges, in welchem das Volk Gottes durch die Zeit wandert; als riesige Symbole, an welchen das christliche Sein in der Zeit anschaulich wird, und als Formen, in denen es sich kultisch vollzieht« (Guardini).

Schriften wie die von Schwarz sind nicht nur richtungweisend, sondern sie machen auch deutlich, daß man schon auf dem rechten Wege ist. Wenn wir einmal sagen dürfen, daß wir die Einheit, die neue Einheit des zeitlos Heiligen mit der ständig werdenden künstlerischen Form im geweihten Raum gefunden haben, so wie die Baumeister des Mittelalters sie einst besaßen, dann wird dies ein Zeichen sein, daß die tiefe Geisteskrise, die uns dieses Können nahm, überwunden ist. Dann werden wir Christen von heute zu Gott beten in den Tempeln unserer Väter und in denen, die wir selber dem Herrn errichtet haben. Und wir werden beide in Wahrheit besitzen. Gerade diese Spannung aber ist ein lebendiges Wahrzeichen der Kirche, die über allen Zeiten steht und doch an jedem Tage neu ist, die vergangen und gegenwärtig ist und voller Zukunft, weil der ihr Herr und Haupt ist, »der ist und der war und der kommen wird«.

Apologie des Christentums

Blaise Pascal und Thomas von Aquin

Von M. Feigl

Die Aufgabe der Verteidigung des Christentums ergibt sich für die Gläubigen jeder Epoche zwangsläufig aus folgenden Tatsachen: Einmal ist der Glaube in keinem Augenblick unverlierbarer Besitz des Christen. Immer wieder muß dieses kostbare Gut erkämpft, immer wieder die Sicherheit der Glaubensüberzeugung durch lebendige Vergegenwärtigung der Wahrheit gestärkt werden. Ferner wird für den Nichtchristen christlicher Glaube verheißungsgemäß stets ein Ärgernis sein. Der Christ wird sich mithin zu allen Zeiten verteidigen müssen gegen Leugnung und Entstellung der christlichen Lehren. Schließlich ist es Auftrag Jesu Christi, sein Wort zu verkünden, den Glauben auch an den Nichtchristen heranzutragen. Auch dem gebildeten Christen von heute, der sich in eine Welt der Kirchenentfremdung und diesseits orientierter Religiosität hineingestellt sieht, ist Apologie aus jedem der angegebenen drei Gründe ernste Pflicht. Im Laufe der Zeiten hat die Aufgabe der Apologie des Christentums,

bedingt durch die jeweilige geistige Lage, verschiedene Lösungen gefunden. In der Apologie Pascals, wie sie in den »Pensées« als Entwurf niedergelegt worden ist, und der Apologie des heiligen Thomas von Aquin begegnen uns zwei völlig verschiedene Arten der Verteidigung des Christentums. Eine Gegenüberstellung beider, sowohl im Hinblick auf ihre Übereinstimmungen als auch im Hinblick auf ihre Verschiedenheiten, scheint daher geeignet, Einsicht in die Möglichkeiten christlicher Apologie zu gewähren und zur Aufhellung grundsätzlicher Fragen beizutragen.

Die Basis, auf der sowohl der heilige Thomas als auch Pascal ihre Apologien aufbauen, ist das aus dem Glauben gewonnene Wissen um die Übernatürlichkeit der christlichen Wahrheiten: Die Lehren, die das Christentum konstituieren, sind ihrem Inhalt nach von der natürlichen Vernunft auch nach der Offenbarung nicht völlig zu begreifen. Die ihnen entsprechende Erkenntnishaltung ist der Glaube. Der Glaube wiederum ist Annahme der Offenbarung auf Gnade hin. Daraus ergibt sich die Aufgabe einer christlichen Apologie in der dem Wesen der christlichen Wahrheit entsprechenden Beschränkung. Es handelt sich in einer Apologie des Christentums nicht um Beweise der übernatürlichen Wahrheiten; es handelt sich darum, den Menschen für den Glauben an die geoffenbarten übernatürlichen Wahrheiten vorzubereiten und die Vernünftigkeit des Glaubens in dem Sinne zu erweisen, daß man versucht, die Tatsache der Offenbarung sicherzustellen und zu zeigen, daß die Lehren der Offenbarung zwar die menschliche Vernunft übersteigen, ihr aber nicht widersprechen. Welches sind nun die Wege, die Pascal und Thomas in ihren Apologien einschlagen?

Pascals Apologie des Christentums liegt in den »Pensées« zwar nur in Bruchstücken vor; dennoch ist aus ihnen die geplante Gedankenführung durchaus ersichtlich. Pascal ist offenbar erst durch das im »Mémorial« berichtete Erlebnis der Gewißheit, daß Gott wirklich der Gott des Alten Testaments, der Gott Jesu Christi ist; zum bewußt Glaubenden geworden. Er ist also durch gnadenhafte Erleuchtung, nicht in kontinuierlicher Entwicklung, sondern sprunghaft zum lebendigen Glauben an die Wahrheit und Wirklichkeit der christlichen Lehren geführt worden. Der Glaube als Gnade ist so Pascal auf das eindringlichste zum Bewußtsein gekommen, und lebendigst fühlend hat er die Wahrheit der Glaubenslehren erfaßt. (27)¹ »Dieser Glaube ruht im Herzen und läßt uns nicht sprechen scio, sondern credo.« (90) »Es ist das Herz, das Gott fühlt, und nicht der Verstand. Das ist der Glaube: Gott dem Herzen fühlbar, nicht dem Verstand.« Religion aber ist für Pascal nicht etwa nur Gefühlssache. Er betont zwar das Ruhen des Glaubens im Herzen und die Unabhängigkeit des Glaubens von Vernunftgründen (vgl. 45 46 48 49), verkennet aber dabei nicht den Anteil des Denkens am Glauben. (334) »Darum sind die, denen Gott die Religion durch die Empfindung des Herzens geschenkt hat, sehr glücklich und

¹ Die Zahlen entsprechen der Numerierung der Fragmente in: Blaise Pascal, Gedanken. Nach der endgültigen Ausgabe übertragen von Wolfgang Rüttenauer. Sammlung Dieterich Bd. 7. Leipzig, Dieterich.

durchaus rechtmäßig überzeugt. Aber denen, die sie nicht haben, können wir sie nur durch das Denken vermitteln, in der Hoffnung, daß Gott sie ihnen durch die Empfindung des Herzens schenke.« Daher wagt Pascal den Versuch einer Apologie, den Versuch, den Menschen vom Denken her für den Glauben zu gewinnen. Er wendet sich dabei aber nicht an den systematisch und abstrakt denkenden Menschen, sondern an das »Herz« des Menschen, an seine Fähigkeit lebendiger Erfahrung. (17) »Ich erfasse das nicht durch ein System, sondern durch die Weise, nach der das Herz des Menschen geschaffen ist.«

Sein apologetisches Ziel umreißt Pascal im Fragment: (26) »Nach dem Brief, daß man Gott suchen muß, einen Brief abfassen, über die Beseitigung der Hindernisse.« Näher führt er aus: (222) »Ich möchte also den Menschen dazu bringen, daß er den Wunsch hat, eine solche Wahrheit zu finden, daß er bereit ist und frei von Leidenschaft, damit er ihr folge, wo er sie auch findet, wissend, wie sehr seine Erkenntnis durch die Leidenschaft verdunkelt ist, ...«

Ausgangspunkt Pascalscher Apologie ist der Mensch in seiner tatsächlichen Lage, in der Unsicherheit seiner Existenz. Die Betrachtung der Wirklichkeit, in der der Mensch steht, muß ihn unweigerlich zum Suchen nach der Wahrheit bringen. In der Finsternis und in der Ferne von Gott leben die Menschen; Gott hat sich ihrer Erkenntnis verborgen. Gott, sofern er ist, ist ein »verborgener Gott«. Und doch steht der Mensch vor der Notwendigkeit der Entscheidung für oder gegen Gott. Die konkrete Lage des Menschen ist derart, daß er an dieser Entscheidung nicht vorbei kann. Es geht hier um seine Existenz. Ob der Mensch will oder nicht, er muß sich in die »Wette« für oder gegen die Existenz Gottes, für oder gegen die Unsterblichkeit der Seele einlassen, denn, was er auch tut, alles ist Entscheidung. (83) »Ja, aber man muß wetten, es steht nicht in unserm Belieben. Sie sind nun einmal im Spiel.« Angesichts dieser Gegebenheit ist die Nachlässigkeit, mit der die Menschen das Suchen der Wahrheit betreiben, nicht zu ertragen. (1) »Es geht hier nicht um den oberflächlichen Vorteil irgend einer fremden Person, mit dem wir derart umspringen dürften; es geht um uns selbst und um unser alles.« (117) »Wie das Spiel nun einmal steht, müßt ihr euch die Mühe machen, die Wahrheit zu suchen, denn wenn ihr sterbt, ohne das wahre Prinzip anzubeten, seid ihr verloren.«

Noch dringender wird die Forderung des Suchens, wenn der Mensch einmal ernsthaft sich selbst betrachtet. Dann muß er nämlich gestehen, daß er sich selbst das größte Rätsel ist, daß er in seiner Doppelsinnigkeit als eine Unmöglichkeit erscheint. (119) »Je mehr Einsicht man hat, desto mehr Größe und Niedrigkeit entdeckt man im Menschen.« (123) »Die Größe des Menschen ist groß darin, daß er sein Elend erkennt. Ein Baum erkennt sein Elend nicht.« (124) »Der Mensch erkennt, daß er elend ist: er ist also elend, da er es ist; er ist aber sehr groß, da er es erkennt.« (126) »Der Gedanke macht die Größe des Menschen.« Der Gedanke selbst ist aber erhaben und gering zugleich. (131) »Die ganze Würde des Menschen liegt im Gedanken. Aber was ist dieser Gedanke? Wie dumm ist er! ... Wie ist er groß durch seine Natur! Wie ist er niedrig durch

feine Mängel.« Gegensätzlichkeiten im Denken selbst bedingen die Schwäche des Gedankens. Das Erkennen ist gespalten in sinnliche und geistige Erkenntnis einerseits, in »Instinkt und Vernunft« oder »Herz und Geist« andererseits. (309) »... den beiden Wahrheitsprinzipien, der Vernunft und den Sinnen, fehlt nicht nur die Aufrichtigkeit, sondern sie täuschen einander gegenseitig. Die Sinne täuschen die Vernunft durch falschen Schein; und den gleichen Betrug, den sie der Vernunft antun, müssen sie sich ihrerseits von ihr gefallen lassen.« (647) »Instinkt und Vernunft, Merkmale von zwei Naturen«, stehen einander gegensätzlich gegenüber. (89) »Das Herz hat seine Vernunft, die der Verstand nicht kennt.« (32) »Das Herz hat seine Ordnung; der Geist hat die seine, und sie besteht aus Prinzip und Beweis. Das Herz hat eine andere.« Angeboren ist dem Menschen eine »Idee von der Wahrheit«; aber er hat gleichzeitig eine »Ohnmacht im Beweisen«. (315) »Das ist unser wahrer Zustand. In ihm sind wir unfähig, sicher zu wissen und absolut nichts zu wissen.« Tiefgehende Zwiespältigkeit liegt ebenso im Wollen des Menschen. (222) »Denn es gibt in ihm eine des Guten fähige Natur; aber ... jene Fähigkeit ist ohnmächtig.« Dazu stehen die Einbildung, die Gewohnheit, die Leidenschaften als »trügerische Mächte« dem Denken und Wollen des Menschen entgegen. Es liegt eine seltsame Tragik über dem Menschen. (225) »Alle Menschen versuchen glücklich zu sein ... Der Wille tut auch den geringsten Schritt stets nur auf dieses Ziel hin ... In dessen alle beklagen sich.« Das Unglück des Menschen gleicht dem eines »entthronten Königs«. (120) »Denn wer hält sich für unglücklich, wenn er nicht König ist, es sei denn ein entthronter König?« Der Mensch sehnt sich nach Wahrheit, Gutsein und Glück, er kann aber aus sich in den Besitz der Wahrheit nicht gelangen, er ist schwach im Wollen, und er ist unglücklich. Sein Elend »ist das Elend eines großen Herrn, das Elend eines entthronten Königs«. Durch »Zerstreuungen« versucht er, sich über die Wirklichkeit hinwegzutäuschen; und doch entspricht nur eines seiner tatsächlichen Lage, das »unter Seufzern Suchen«.

Aus sich allein kann der Mensch die Wahrheit nicht finden. Sie muß ihm geschenkt werden. Die klare Erkenntnis seines Zustandes führt ihn der Wahrheit entgegen, sie ergibt nämlich notwendige Kriterien für die Echtheit der gesuchten Wahrheit. (223) »Alle diese Widersprüche, die mich von der Erkenntnis der Religion am weitesten zu entfernen schienen, haben mich gerade am raschesten zu der wahrhaftigen (Religion) geführt.« Die wahre Religion muß ja den Tatsachen der menschlichen Erfahrung entsprechen. (119) »Wer wird sich darüber wundern, wenn er sieht, daß die Religion nichts anderes tut, als von Grund auf das zu kennen, was man um so besser erkennt, je mehr Einsicht man hat?« Sie wird mithin Gott als einen verborgenen Gott lehren, wird die Möglichkeit der freien Entscheidung für oder gegen Gott erklären, wird das Rätsel des Menschen als groß und elend zugleich lösen. Die Philosophen haben es nicht vermocht, allen Forderungen der menschlichen Natur zu entsprechen. (202) »Sie entflammten Regungen der reinen Größe, und das ist nicht der Zustand des

Menschen. Sie entflammeten Regungen der reinen Niedrigkeit, und das ist nicht der Zustand des Menschen.« (205) »Die Stoiker sagen: Haltet Einkehr bei euch selbst, dort werdet ihr eure Ruhe finden. Und das ist nicht wahr. Die Andern sagen: Wendet euch nach außen, suchet das Glück, indem ihr euch zerstreut. Und das ist nicht wahr.« Nichts, weder in uns noch außer uns, was das Un- genügen der menschlichen Natur auszufüllen imstande gewesen wäre, konnte in der Natur gezeigt werden.

Die christliche Religion allein trägt die geforderten Kennzeichen der Wahrheit an sich. Sie lehrt die Verborgenheit Gottes, der nur von denen bemerkt wird, die ihn aufrichtig suchen (vgl. 1 447 448 465), die sich frei für Gott entscheiden. Sie offenbart dem Menschen seine wahre Natur, zeigt ihm das »Prinzip seiner Größe und das seines Elends«, und noch mehr, sie gibt ihm in Jesus Christus das Heilmittel, das den Menschen von sich selbst erlöst (229 235 236 237 238 339 341 345 459).

Wichtige notwendige Bedingungen, die die natürliche Vernunft für die Wahrheit der Religion aufstellt, werden von der christlichen Religion erfüllt. Als nur notwendige und nicht zugleich hinreichende Bedingungen für die Wahrheit können sie den Menschen zwar nicht zum Glauben zwingen, Glauben ist eben Entscheidung für Gott auf Gnade hin; aber sie sind Grund genug, das Wagnis des Glaubens im Leben nach dem Glauben auf sich zu nehmen und sich näher mit den Lehren der christlichen Religion zu befassen. Das Leben nach dem Glauben wird die »Hindernisse«, die der Gnade des Glaubens noch entgegenstehen, hinwegschaffen. Die Beschäftigung mit den christlichen Wahrheiten wird aus der Heiligen Schrift, in den Prophezeiungen, Wundern, in der Heiligkeit der Lehre, in der Bewahrung der Lehre weitere Gründe für die Göttlichkeit der christlichen Religion ergeben.

Die Apologie Pascals ist wesentlich bestimmt durch sein Bild vom Menschen. Er sieht vor allem die Zerrüttung und Schwachheit der menschlichen Natur. Henri Bremond spricht geradezu von einer Art Befessenheit, zu der bei Pascal das Dogma von der Erbsünde geworden ist. »Le dogme du péché originel, devenu chez Pascal une sorte d'obsession«². Pascal betrachtet daher Gott auch nur in Hinblick auf das menschliche Elend, sieht in Gott zunächst den Erlöser und Befreier. Seine Apologie soll dem Menschen helfen, lebendig zu erfahren, daß er ohne die Wahrheit nicht sein kann, daß die christliche Religion die wahre Religion ist, die ihn zum Heile führt. Erkenntnis des Elends des Menschen und Gotteserkenntnis gehören daher engstens zusammen. Theoretische Beweise der Existenz Gottes lehnt Pascal für eine Apologie ab (vgl. 19 20 83). Der Weg zu Gott führt nur über Jesus Christus. (461) »Es ist für den Menschen gleich gefährlich, Gott zu erkennen, ohne sein Elend zu erkennen, und sein Elend zu erkennen, ohne Gott zu erkennen.« (20) »Diese (Unkenntnis über sein eigenes Elend) ist das Ergebnis der Gotteserkenntnis, die man ohne Jesus Christus

² Henri Bremond, *Histoire littéraire du sentiment religieux en France*, tome IV: *La conquête mystique*. Paris, Bloud et Gay.

gewinnt, und die darin besteht, daß man sich ohne Mittler mit dem Gott in Verbindung setzt, den man ohne Mittler erkannt hat. Hingegen kennen die, welche Gott durch den Mittler erkannt haben, ihr Elend.« (341) »Man kann also sehr gut Gott erkennen ohne sein Elend, und sein Elend ohne Gott; aber man kann nicht Jesus Christus erkennen, ohne zugleich Gott und sein Elend zu erkennen.« Und Pascal fährt fort: »Darum werde ich es hier nicht unternehmen, mit natürlichen Gründen die Existenz Gottes oder die Trinität oder die Unsterblichkeit der Seele oder irgend etwas dieser Art zu beweisen; ... weil diese Erkenntnis ohne Jesus Christus nutzlos und unfruchtbar ist.« Pascal unterscheidet hier nicht zwischen wesentlich übernatürlichen Wahrheiten und solchen, die nur modal übernatürlich zu nennen sind. Wichtiger aber ist, daß dieses Fragment deutlich auf die Verschiedenheit der Pascalschen Apologie von der des heiligen Thomas hinweist.

Wenn im Folgenden auf die Apologie des heiligen Thomas eingegangen wird und von da aus die Apologie Pascals kritisch betrachtet wird, so mag das vielen Menschen der heutigen Zeit, die von der religiösen Ergriffenheit Pascals selbst innerlichst berührt wurden, unverständlich sein. Tatsächlich ist es aber doch so, daß die Lektüre der »Pensées« im Leser auch nicht mehr als eine Beunruhigung zurückläßt. Vertieft man sich daneben einmal in die »Summa contra gentiles«, in das apologetische Werk des heiligen Thomas, so ist die Klarheit der Begriffsbildung, die Sicherheit der Schlußfolgerungen dort geradezu ein Genuß. Wir stehen hier der reinen Wahrheit gegenüber, und unwillkürlich wird Pascals Apologie daran gemessen. Die »Summa contra gentiles« ist auch aus tiefer, ernster Religiosität heraus geschrieben, die aber innerhalb des Werkes zurückgestellt wird. Der heilige Thomas setzt sich nämlich darin mit den Philosophen seiner Zeit auseinander, die nicht mehr an die geoffenbarten Wahrheiten glauben. Er wendet sich also an Menschen, die schon nach der Wahrheit suchen, die aber auf dem Wege natürlicher Erkenntnis in Irrtum geraten sind. Für den heiligen Thomas handelt es sich mithin darum, selbst »auf die natürliche Vernunft zurückzugreifen, der alle beizustimmen gezwungen sind« (I, 2)³, mit unerschütterlichen philosophischen Gründen die Wahrheiten darzulegen, die von Jesus Christus geoffenbart worden sind und die die Kirche lehrt, die aber doch dem natürlichen Erkennen zugänglich sind.

Der heilige Thomas weiß aus dem Glauben, daß der Mensch von Gott und auf Gott hin erschaffen ist. Zwar ist die wahre Natur des Menschen so, wie sie aus der Schöpferhand hervorgegangen ist, durch die Erbfünde in ihrer Hinordnung auf Gott zerstört; aber noch ist ein Funken der Gottebenbildlichkeit und paradiesischer Integrität im Erkenntnisvermögen und in der Freiheit des Willens vorhanden. Sieht Pascal vor allem die Verderbtheit der menschlichen Natur und versucht er durch Hinweis auf die Erfahrung das Verlangen des Menschen nach dem Erlöser zu wecken, so knüpft der heilige Thomas gerade an

³ Thomas von Aquin, Die Summe wider die Heiden. Leipzig 1934, Hegner. Die römische Zahl bezeichnet das Buch, die arabische das Kapitel.

Das Erkenntnisvermögen als Rest der früheren, ganz auf Gott hin geschaffenen Natur des Menschen an und findet vom natürlichen Denken her den Weg, der den Menschen zu Gott führt. Dabei leitet den heiligen Thomas die Überzeugung, daß alle philosophische Erkenntnis, wenn sie wahr sein soll, niemals im Widerspruch zur geoffenbarten Wahrheit stehen kann (I, 7). Es gibt nur eine Wahrheit. Die Offenbarung ist negative Norm für die Philosophie. Daher schließen sehr viele Kapitel der »Summa contra gentiles« mit Stellen aus der Heiligen Schrift, um auf die Übereinstimmung zwischen natürlicher Erkenntnis und Offenbarung hinzuweisen.

Von der platonisch-aristotelischen Philosophie aus gelingt es dem heiligen Thomas, die Metaphysik zu entwickeln, in der es möglich ist, die »praeambula« des Glaubens, vor allem die Existenz Gottes, zwingend zu beweisen und so die für den christlichen Philosophen bestehende apologetische Aufgabe zu lösen. Der Beweis der Existenz Gottes, den Pascal für seine Apologie entschieden ablehnt, ist das erste Anliegen des heiligen Thomas (I, 10-13). Der eigentliche Zugang zum Gottesbeweis liegt in der thomistischen Erkenntnistheorie, die natürlich von der Metaphysik, insbesondere von der Lehre von Sein und Wesen, Potenz und Akt, Materie und Form, nicht zu trennen ist. Auf wichtige, grundlegende Gesichtspunkte sei kurz eingegangen: Menschliches Denken geht letzten Endes immer von der sinnlichen Erfahrung der durch die Sinne auf den Menschen wirkenden, unabhängig vom Menschen existierenden Außenwelt aus. Genetisch ist keine Wissenschaft unabhängig von der Erfahrung (I, 3). Intuitiv abstrahierend gewinnt der menschliche Verstand aus dem sinnlich Gegebenen seine eigentlichen Objekte, sein abstraktes Material, angefangen von den Wesenheiten (quidditates) der Dinge bis zur Idee des Seins. Die Wesenheiten der Dinge sind in ihrer abstrakten Existenz im Verstand von Raum, Zeit und Materie unabhängig. Ihre Erkenntnis ist notwendig und allgemeingültig. Die Notwendigkeit dieser Erkenntnis liegt aber nicht nur an der abstrakten Existenzweise der Wesenheiten im Verstande, sondern in erster Linie an der Notwendigkeit und Unveränderlichkeit der Wesenheiten ihrer metaphysischen Realität nach. Sie werden vom Verstand zwar nicht in ihrem »an sich« erfaßt; sie sind nur durch die Wirkungen der Dinge dem menschlichen Denken zugänglich; aber der Verstand hängt jedenfalls bezüglich dessen, was er erkennt, vom Sein der Wesenheiten in den Dingen ab, und nicht umgekehrt. Diese Forderung drängt sich dem menschlichen Denken unmittelbar auf, mit ihr steht und fällt alle natürliche Wissenschaft. In der Erfassung der Wesenheiten als Objekte des Denkens kann der Verstand nie irren, wohl aber in Bezug auf die Verbindung dieser Denkobjekte in den Urteilen und im Schließen. Als notwendig und allgemeingültig erkennt weiterhin der menschliche Verstand die mit dem Sein, der dem menschlichen Geiste höchstmöglichen Abstraktion, gegebenen Seinsprinzipien: das Widerspruchsprinzip, das Identitätsprinzip, das Kausalitätsprinzip. Auch die Erkenntnis dieser ersten Seinsrelationen ist absolut sicher. Durch ihre Evidenz wird die Evidenz aller anderen Urteile geprüft. Die Einsicht in die ersten

Prinzipien des Seins ist letzte Ursache unserer Erkenntnisficherheit. Jede Wissenschaft ist fundiert in den ersten metaphysischen Relationen. Auch Pascal weiß um die Grundlage menschlicher Erkenntnisficherheit (vgl. 344). Sein Wissen darum bedeutet aber für die Apologie nur psychologisch etwas. Er stellt die Art der Erfassung der Wesenheiten und der Seinsprinzipien dem folgernden Denken gegenüber, um so erneut eine Zwiespältigkeit im faktischen Sein des Menschen aufzudecken. Für den heiligen Thomas sind die Seinsprinzipien das Mittel, das den Menschen zur sicheren Erkenntnis des Daseins Gottes gelangen läßt. Die Existenz des einen Gottes als des »ens a se«, des »esse ipsum«, kann von hier aus metaphysisch streng bewiesen werden (I, 13). Die Ungeheuerlichkeit und Tragweite dieser Tatsache ist Pascal offenbar nicht lebendig genug zum Bewußtsein gekommen. »Gott existiert« ist nicht etwas, worauf man »wettet«. Die Existenz des »durch sich Seienden«, das der Mensch Gott nennt, ist vom Verstand beweisbar, und die Gottesidee kann allmählich durch Bestimmungen, die zur Idee des Seins hinzukommen, näher gefaßt werden. Gott ist absolut einfach (I, 16 bis 27), absolut vollkommen (I, 28), das »summum bonum«, das höchste Gut (I, 37-41), er ist allein aktual unendlich (I, 43), unveränderlich und ewig (I, 15), er ist absolut einzig (I, 42), er ist die absolute Intelligenz und absolute Wahrheit (I, 44-62). Die »analogia proportionalitatis secundum esse«, die eigentliche Verhältnisähnlichkeit, die in den Transzendentalien und in den absoluten Vollkommenheiten gegeben ist (I, 34), und die Wirkungen Gottes in der Natur ermöglichen diese Kenntnis von Gott. Die »analogia entis« enthält aber zugleich die Grenzen menschlicher Gotteserkenntnis. Alles, was wir von den Dingen ausfragen, gilt ja von Gott, der nichts von dem ist, was er geschaffen hat, in unendlicher Übersteigerung. »Inter creatorem et creaturam non potest tanta similitudo notari, quin inter eos maior sit dissimilitudo notanda« (IV. Laterankonzil). Mit Sicherheit vermeidet der heilige Thomas die entgegengesetzten Irrtümer der Gnosis, die alle Gotteserkenntnis in natürliches Wissen auflöst, und des Supranaturalismus, der alle philosophische Gotteserkenntnis verwirft.

Der Mensch erkennt nicht das Wesen Gottes; aber er erkennt, daß Gott ist, und erkennt auch etwas vom Wesen Gottes. Vor allem erkennt er Gott als seinen Schöpfer (II, 15). Die Geschöpf-Schöpfer-Relation, die der heilige Thomas als für den Menschen notwendig bestehende Seinsbeziehung beweist, wird von Pascal übergangen. Von der Einsicht in die Verdorbenheit der menschlichen Natur aus führt er den Menschen direkt zu Christus. Und doch ist der Mensch zunächst einmal Geschöpf Gottes und dann Erlöser, zunächst »wunderbar erschaffen« und dann »wunderbarer wiederhergestellt«. Der heilige Thomas wählt die metaphysische Relation zwischen Geschöpf und Schöpfer als Fundament seiner Apologie, da die natürliche feinsmäßige Hinordnung zu Gott in der durch Jesus Christus uns erschlossenen übernatürlichen Ordnung ihre geheimnisvolle, herrliche Vollendung findet.

Bisher wurden die Apologien Pascals und des heiligen Thomas kurz ge-

kennzeichnet und einige Unterschiede besonders hervorgehoben. Jede der Apologien hat entsprechend dem gesteckten Ziel ihre Bedeutung. Es ist ein großer Vorteil der Apologie Pascals, daß sie sich an einen größeren Kreis von Menschen richtet und sie in packender Eindringlichkeit und Lebendigkeit die Zerrissenheit ihres Seins ohne den Erlöser fühlen läßt. Die Apologie des heiligen Thomas in ihrer nüchternen Strenge der abstrakten Gedankenführung ist viel weniger Menschen zugänglich. Es ist aber falsch, den Beweis der Existenz Gottes als »nutzlos und unfruchtbar« abzulehnen. Notwendige Seinerkenntnis ist ja das verpflichtende Maß für alles Sein und Tun des Menschen, ist in der Ausdrucksweise Guardinis »der reine Gedanke, der Inhalt von Leben wird«. Von hier aus erhält alles seinen ordnungsgemäßen Platz. Für den mit Verstand und freiem Willen begabten Menschen ergibt sich aus der Erkenntnis der Geschöpf-Schöpfer-Relation die notwendige Verpflichtung der ehrfürchtig liebenden Anerkennung der absoluten Herrschaft Gottes. Es macht geradezu die Würde des Menschen aus, die als notwendig bestehend erkannte Beziehung des Geschöpfes zum Schöpfer freiwillig zu bejahen. Betrachtet man jetzt den Menschen, wie er tatsächlich ist, so erscheint seine Ichbezogenheit als Abfall von der für ihn notwendig seienden Gottbezogenheit, die Möglichkeit der schuldhaften Trennung von der letzten Ursache des Seins als das Furchtbare für den Menschen. Die Furcht als Gottesfurcht bringt daher in ihrer metaphysischen Verankerung den Menschen notwendig zum Suchen nach dem Willen Gottes.

Hierin liegt aber eine fruchtbare Auswertung der Apologie des heiligen Thomas sogar für das apologetische Ziel Pascals, den Menschen zum Suchen nach der Wahrheit zu bringen. Die Erkenntnis des Unvermögens der menschlichen Natur ohne die Erkenntnis der Existenz Gottes birgt für den Menschen die Gefahr des Sichtreibenlassens, der Resignation in sich. Montaigne gegenüber, der sich mit der menschlichen Natur, so wie sie ist, abfindet und selbst im »honnête homme« das Ideal des Menschen entwirft, vermag Pascal nichts auszurichten. Nach der Erkenntnis der notwendigen Seinsbeziehung des Menschen zu Gott ist dagegen die Verkehrtheit der Einstellung Montaignes evident.

Das Wissen um die metaphysische Geschöpf-Schöpfer-Relation läßt den Menschen, der sich selbst in seiner Unzulänglichkeit betrachtet, nicht nur notwendig nach Wahrheit im allgemeinen suchen; er ist schon auf Gott hin gerichtet, bereit, von ihm die Wahrheit zu empfangen. Von der natürlichen Gotteserkenntnis her, wie sie der heilige Thomas entwickelt, ist daher der Mensch ganz anders für die gläubige Aufnahme der göttlichen Offenbarung vorbereitet als der Mensch, der nur von der Erfassung seiner konkreten Situation aus ichbezogen nach Lösung seiner Rätselhaftigkeit und nach Befreiung aus seinem Ungenügen sucht. Bewundernd steht zwar der Mensch dieser Zeit vor dem »religiösen Genie Pascal, der mit unerhörter Hellfichtigkeit und eindringlichem Ernst die Grundfragen des religiösen Seins stellte, nicht wie man eine beliebige Frage der Wissenschaft stellt - da würde man ja die eigentliche Tiefe dieser letzten entscheidenden Seinschicht unrettbar verfehlen -, sondern aus todernter Beteili-

gung, als Kämpfer um Leben und Tod, um den Gott seines Heiles«⁴. Aber es bleibt ein Fragen, das aus einer gewissen Enge der Schau heraus kommt. Es gibt ein vom Menschen unabhängiges Sein. Das Denken, das von der breiten Basis des Seins im allgemeinen ausgeht, führt zu einer Sicherheit und Tiefe des Wissens von Gott, an das der Glaube anknüpft, von wo aus Glaube nicht mehr nur als Wagnis erscheint. Die in der »Summa contra gentiles« gegebene Lösung der Aufgabe einer Apologie des Christentums, sofern durch sie zunächst der Mensch an die Offenbarung herangeführt werden soll, leistet mehr – und scheint mir daher befriedigender zu sein – als die Lösung Pascals. Mit Sicherheit läßt Pascal den Menschen nur die Notwendigkeit einer Entscheidung überhaupt erkennen und bringt den Menschen dadurch zum unruhigen Bemühen um richtige Entscheidung. Der heilige Thomas zeigt mehr, nämlich die Notwendigkeit der Entscheidung des Menschen für Gott.

Tambaram

Befinnung im missionarischen Weltprotestantismus

Von Jof. Alb. Otto S. J.

Die dritte protestantische Weltmissionskonferenz, die vom 12. bis 29. Dezember 1938 in den neuen Gebäuden des Christian-College zu Tambaram bei Madras in Südindien tagte, scheint die hochgespannten Hoffnungen weitgehend erfüllt zu haben. In den Berichten der Teilnehmer schwingt noch die ganze Hochstimmung dieses »größten ökumenischen Erlebnisses« nach. Grundzüge dieser bedeutamen Tagung, soweit sie auch bei uns Beachtung beanspruchen, seien herausgestellt¹.

Tambaram liegt wie die Vorgänger Edinburg (1910) und Jerusalem (1928) ganz in Richtung der Bewegung des Weltprotestantismus zur Wiedervereinigung der Kirchen. Nirgendwo hat sich die Zerrissenheit des protestantischen Christentums

⁴ Ernst Böminghaus S. J., Pascal unter uns: Novemberheft 1938 dieser Zeitschrift, S. 129.

¹ Die Ausführungen stützen sich vor allem auf den amtlichen Bericht der Tagung: »The World Mission of the Church. Findings and Recommendations.« 8^o (208 S.) London 1939, International Missionary Council. 1/6 Sh. (Abkürzung: WM). – Von den Berichten der Teilnehmer seien genannt: M. Schlunk (Neue allgemeine Missionszeitschrift 1939, 33–38 65–81 185–195 217–232), K. Hartenstein (Ev. Missionsmagazin 1939, 35–46), W. Platon (The International Review of Missions 1939, 161–173), H. H. Farmer (ebd. 174–184), A. C. Craig (ebd. 185–190), K. S. Latourette (The Missionary Review of the World 1939, 115–117), P. W. Harrison (ebd. 119–122), A. McLeish (World Dominion 1939, 118–122), G. Baez Camargo (ebd. 123–131), ferner die Tambaram-Nummern von The Japan Christian Quarterly (April 1939), The Chinese Recorder (April 1939). Den Eindruck, den die elf deutschen Teilnehmer von Tambaram gewannen, bietet die wertvolle Schrift mit dem für den Geist von Tambaram überaus bezeichnenden Titel: Das Wunder der Kirche unter den Völkern der Erde. Bericht über die Weltmissionskonferenz in Tambaram 1938. Hrsg. von Martin Schlunk. 8^o (212 S. u. 23 Abb.) Stuttgart 1939, Ev. Missionsverlag, M 4.20. – Über die beiden ersten protestantischen Weltmissionskonferenzen vgl. diese Zeitschrift 79 (1910) 253–267 und 116 (1929) 203–218.